



DE SON VIVANT

ein Film von Emmanuelle Bercot

Mit Catherine Deneuve, Benoît Magimel, Dr. Gabriel Sara, Cécile de France

Länge: 123 min

Kinostart: 10 Februar 2022

Download photos / Press server: www.frenetic.ch/de/espace-pro/details//++/id/1208

Presse

Mischa Schiwow

079 303 35 75

044 488 44 26

mischa.schiwow@prochaine.ch

Lea Link

044 488 44 22

lea.link@prochaine.ch

DISTRIBUTION

FRENETIC FILMS AG

Lagerstrasse 102 • 8004 Zürich

Tel. 044 488 44 00 • Fax 044 488 44 11

www.frenetic.ch

LOGLINE

Ein noch junger Mann bekommt eine Krebsdiagnose, welche ihn und seine Mutter mit der Unausweichlichkeit des Todes konfrontiert. Catherine Deneuve und Benoît Magimel sind überwältigend im neuen Film von Emmanuelle Bercot.

SYNOPSIS

Ein noch junger Mann leugnet die schwere Krankheit, welche bei ihm diagnostiziert wird. Seine Mutter, die ihn zu schützen sucht, kann das Unausweichliche nicht ertragen. Zwischen ihnen sind ein Arzt und eine Krankenschwester, die darum kämpfen, ihre Arbeit zu tun und sie zur Akzeptanz zu bringen. Sie haben ein Jahr und vier Jahreszeiten, um zusammenzufinden und zu verstehen, was es bedeutet, lebend zu sterben.

PRESSENOTIZ

DE SON VIVANT ist die zweite Zusammenarbeit der preisgekrönten Regisseurin, Schauspielerin und Autorin Emmanuelle Bercot (*Standing Tall/La tête haute*, 2015) mit Catherine Deneuve und Benoît Magimel. Eigens für ihre Stars schrieb sie mit ihrer Co-Autorin Marcia Romano das Drehbuch für das einfühlsame und zutiefst menschliche Familien-Drama. Der Cast wird vervollständigt durch Cécile de France (*The French Dispatch*) und den New Yorker Onkologen und Laiendarsteller Dr. Gabriel Sara, den Bercot während einer US-Tournee kennenlernte. Sein medizinischer Ansatz und seine persönliche Präsenz faszinierten sie so stark, dass sie ihn mit einer der Hauptrollen betraute. DE SON VIVANT feierte seine Premiere im Wettbewerb der 74. Internationalen Filmfestspielen in Cannes außer Konkurrenz.



INTERVIEW MIT DER REGISSEURIN EMMANUELLE BERCOT

«Im Französischen gibt es, wie in den meisten Sprachen, kein Wort, um eine Person zu benennen, die ein Kind verloren hat... Es ist, als ob durch die Nichtnennung, die Sprache die Erfahrung ausschließen könnte, als ob aus Aberglauben nicht darüber gesprochen wird, um sie nicht zu provozieren.

Im Hebräischen hingegen gibt es dieses Wort sehr wohl. Ein Elternteil, das ein Kind verliert, wird Shakoul genannt, ein Begriff, der kaum zu übersetzen ist. Er ist der Pflanzenterminologie entlehnt und bezeichnet die Rute eines Weinstocks, von dem die Trauben geerntet wurden. Ein trauerndes Elternteil wird also im Hebräischen durch das Bild eines von seinem Samen getrennten Zweiges oder eines Bündels von Zweigen beschrieben, von denen die Frucht abgerissen wurde. Der Saft fließt in ihm, aber er kann nirgendwo mehr hin, und die Knospe vertrocknet, weil ein Teil ihres Lebens sie verlassen hat.»

Delphine Horvilleur, *Mit den Toten leben*, Editions Grasset/Hanser (EVT 14.2.2022)

Emmanuelle Bercot, wie entstand die Idee für diesen Film? Wollten Sie den Tod eines Kindes behandeln, eine Mutter-Kind-Beziehung oder einen humanistischen Arzt zeigen?

Am Anfang dieser Geschichte steht ein Zufall.

Ich wollte schon lange ein Melodram machen. Ich wollte wieder etwas für Catherine Deneuve und Benoît Magimel schreiben und ich hatte die Idee für einen Film über eine Mutter, die ihren Sohn verliert. Ehrlich gesagt, wusste ich nicht viel mehr, außer dass man, wenn man nicht mit 40 bei einem Unfall stirbt, man wahrscheinlich an Krebs stirbt, also wollte ich auch mit dem Thema Krebs arbeiten, diese Krankheit, die einen verdammen kann. Mir geht es wie allen anderen auch: Ich habe viele Menschen in meinem Umfeld durch Krebs verloren, das ist unbestreitbar eine ziemlich universelle Erfahrung. Aber eben auch meine. Und dann passierte dieser Zufall, der offensichtlich keiner ist: Dr. Sara, der den Onkologen im Film spielt, besuchte eine Vorführung von meinem Film *Standing Tall (La tête haute)* in New York. Er stand danach in der Schlange, um mit mir zu sprechen und mir zu sagen, dass das, was er im Film gesehen hatte, und das, was ich im anschließenden Gespräch gesagt hatte, ihn annehmen lasse, dass ich mich für die Arbeit interessieren könnte, die er in den – wie er es nannte – «Krebs-Schützengräben» leistet. Er lud mich zu einem weiteren Treffen ein, um darüber zu sprechen. Dieser Mann ist so nett, intelligent und warmherzig, dass ich von seinem Vorschlag sehr angetan war. Aber vor allem sah ich sofort den Bezug zu meiner Idee für ein Melodram, und da ich an Zeichen glaube...

Ich konnte erst ein Jahr später nach New York zurückkehren, wo er arbeitet, weil ich erst einen anderen Film fertigstellen musste, aber die Idee hatte mich nie losgelassen. Vielleicht würde es nicht funktionieren, vielleicht würde nichts daraus werden... aber nachdem ich eine Woche mit ihm verbracht hatte, war mir klar, dass ich die beiden Welten zweifellos zusammenbringen konnte: die Arbeit dieses Arztes und die Geschichte einer Mutter, die ihren Sohn verliert, und seinen Weg in den Tod.

Wie gelang es Ihnen, so in seine Arbeit einzutauchen?

Ich verbrachte unzählige Stunden mit Erzählungen, Diskussionen, Treffen mit ehemaligen Patienten, mit seiner Assistentin, mit dem Musiktherapeuten des Krankenhauses, mit den Pflegern und ich hatte das Privileg, bei dieser etwas surrealen Szene dabei zu sein, die wir auch im Film sehen: Tangotänzer in einer Krebsstation. Als ich das sah, war ich mir sicher, dass ein Film gedreht werden muss!

Haben Sie seine Arbeit mit der eines französischen Onkologen verglichen und sich dabei auch eingehender mit der Krebstherapie in Frankreich beschäftigt?

Nein, überhaupt nicht. Auch wenn ich zwangsläufig einige wenige Krebsstationen in Frankreich kenne. Aber ich habe sofort gesehen, dass er ein außergewöhnlicher Arzt ist. Natürlich sage ich nicht, dass es in Frankreich keine außergewöhnlichen Ärzte gibt, die gibt es sicher, aber alles, was er mir mitgab, war mehr als

genug für mich, um die Figur des Arztes zu entwickeln, die im Übrigen nicht einer französischen Realität entsprechen soll.

Es war auch nicht seine Aufgabe, die Rolle zu interpretieren. Aber wir haben uns beim Schreiben sehr von ihm inspirieren lassen von seiner Sicht der Dinge, seiner Methode, seinen Worten, seinem Temperament. Kurz gesagt, von diesem äußerst humanistischen Ansatz, den er mit seinen Patienten verfolgt. Der Film wird auch durch reale Szenen bereichert, die wir miterleben durften wie zum Beispiel die Gesprächskreise, die er organisiert, damit das Pflegepersonal seine Emotionen bewältigen kann. Im Anschluss musste alles andere natürlich völlig neu erfunden werden.

Es war Ihr Wunsch, wie Sie sagten, ein Melodram zu inszenieren, und vor allem nicht dokumentarische Ansätze für dieses Thema zu wählen.

Ja, ich wollte vor allem ein Melodram drehen und dieser Wunsch eliminierte den ganzen Ultra-Realismus, den ich bei anderen Filmen gerne verwende, den ich hier aber nicht wollte. Wir haben uns entschieden, keine dokumentarische Darstellung des französischen Krankenhauswesens und seiner Schwierigkeiten zu machen. Solange die Worte des Arztes plausibel und korrekt waren, war mir klar, dass der Zweck des Films weder darin bestand, über den Zustand der Onkologie in Frankreich noch über das physische Leiden der Patienten zu berichten.

Dennoch können wir Unterschiede in der Praxis zwischen diesen beiden Ländern feststellen. Nur ein Beispiel: Der Wunsch, dass Dr. Sara um jeden Preis die Wahrheit sagen will, was brutal erscheinen mag, ist eher Amerikanisch als Französisch.

Das weiß ich nicht, aber ich glaube, dass es in den USA wie bei uns, wie überall, ebenso viele Wege gibt, Dinge zu tun, wie es Ärzte gibt. Überall auf der Welt muss es Ärzte geben, für die, wie bei Dr. Sara, das Prinzip der Wahrheit entscheidend ist. Aber das Gegenteil, das weiß ich, gibt es natürlich auch. Wir können nicht leugnen, dass er dank seiner Menschlichkeit ein außergewöhnlicher Arzt ist, zudem sagen alle Leute, die aus dem Film kommen: «Sollte ich eines Tages Krebs bekommen, möchte ich von ihm behandelt werden!»

Tatsächlich war die Frage nach der Wahrheit (über die Diagnose und die verbleibende Lebenszeit) von Anfang an ein zentrales Thema bei diesem Projekt. Meine Co-Autorin Marcia Romano und ich waren in dieser Frage geteilter Meinung: Sie sagte, sie wolle es nicht wissen, und ich sagte, ich würde es gerne wissen. Wir wollten also, dass die Leute sich nach dem Film die Frage stellen: «Würde ich es in dieser Situation wissen wollen oder nicht?»

Wenn man den Film sieht, gewinnt man einen seltsamen Eindruck: als ob sich die Absicht des Films verschiebt. Anfangs ist es für mich ein Film, der sich mit einer Mutter-Kind-Beziehung beschäftigt, mit dieser Unterstützung, und dann kommt ein Punkt, an dem – von Benoît Magimel brillant interpretiert – das Ende des Lebens in den Vordergrund tritt.

Ja, das ist wahr. Der Ausgangspunkt war, zu verstehen, wie ein Arzt einen Mann dazu bringt, dem Tod ins Auge zu sehen, und dessen Mutter, zu akzeptieren, dass ihr Sohn vor ihr gehen muss, was für alle Eltern unannehmbar ist. Und nach und nach setzt sich etwas anderes durch: Dieses Etwas ist die metaphysische Erfahrung durch Benoïts Spiel, die zeigt, was es heißt zu sterben, zu gehen. Und sich auf den Weg zu machen, dies zu akzeptieren.

Delphine Horvilleur, eine der ersten Rabbinerinnen in Frankreich, begleitet oft Männer und Frauen während ihrer Krankheit. In ihrem letzten Buch *Mit den Toten leben* spricht sie über die verschiedenen Phasen, die die Kranken durchlaufen: Verleugnung, Wut, Depression, Verhandlung, Akzeptanz. In Ihrem Film kommen sie alle vor, und zwar der Reihe nach. Geschah das auch intuitiv oder wollten Sie in diesem Fall realistisch sein?

Ich habe nichts darüber gelesen, aber ich denke intuitiv, und so hat es sich auch hier ganz natürlich ergeben. Unsere Prämisse war, dass Mutter und Sohn sich anfangs der Realität verschließen. Deshalb brauchte es die Wut und die Arbeit des Arztes, um sie zur Akzeptanz zu führen. Das ist das Entscheidende an der Arbeit dieses Arztes.

In gewisser Weise hat die Geschichte selbst diese Abfolge diktiert, die Sie erwähnen. Natürlich haben wir mit vielen Krebspatienten über ihre Erfahrungen gesprochen, wir haben viel zu diesem Thema zusammengetragen, und wir haben uns in die Lage der Patienten versetzt. Und sowohl Marcia Romano als auch ich konnten aus unserem persönlichen Leben schöpfen. Es war ein intuitiver Ansatz.

An einer Stelle stellt Dr. Sara Benoît Magimel eine sehr überraschende Frage. Er sagt zu ihm: «Schämen Sie sich, Krebs zu haben?» Hat er diesen Satz tatsächlich während einer Sprechstunde gesagt?

Das ist meine Lieblingszeile im Film. Dieser Satz ist wirklich schön. «Schämst du dich, Krebs zu haben?», ich finde es so schön, das zu sagen. Wir hören das nie...

Dieser Satz fiel während eines Testdrehes mit Dr. Sara, als ich mir vorstellte, dass er seine Rolle selbst übernimmt. Ich habe ihn bestimmte Szenen spielen lassen, die für Schauspieler geschrieben waren, und dann habe ich ihn auch improvisieren lassen. In einer Szene habe ich ihm einen jungen Schauspieler gegenübergestellt, der sehr schweigsam, sehr verschlossen und sehr schlecht gelaunt war. Und in dieser Improvisation sagte Dr. Sara diesen Satz, den ich dann genauso übernommen habe. Tatsächlich habe ich während meiner Besuche in New York oft auf diese Weise gearbeitet. Wir haben Situationen simuliert. Ich sagte ihm: «Also, wenn ich das zu dir sage, was würdest du dann sagen? Und wenn ich dir das antworte, was machst du dann? usw.» Und da er sehr gesprächig ist, hat er seine Dialoge selbst entwickelt, und zwar die meisten, die er im Film spricht.

Sind in Ihrem Film die Pfleger und die wenigen Patienten, die wir sehen, alle Schauspieler?

Nein, ich ziehe es vor die Besetzung aufzuteilen: eine Hälfte Schauspieler, eine Hälfte Laien-Darsteller. Aber hier sind fast alle Rollen mit Krankenhausmitarbeitern besetzt, mit ein oder zwei Ausnahmen. Das war wichtig, denn in den Gesten, in der Präsenz, in der Art, wie sie sich durch die Flure bewegen, spürt man bei Schauspielern, dass etwas nicht ganz stimmt, deshalb mein Wunsch, echte Pfleger zu besetzen. Natürlich hatte ich Dr. Sara dabei, der alles aus medizinischer Sicht überprüfte, aber es war trotzdem eine große Hilfe und ein großes Glück, all diese realen Personen zu haben, die sicher stellen, dass ihr tägliches Leben in der Fiktion wahrhaftig dargestellt wird. Und ihre Freude am Mitwirken bei diesem Projekt, ihr Engagement für uns, das war wirklich unterstützend und bewegend. Und es war beeindruckend, sie ganz in ihrem Element zu sehen, mit Dr. Sara, der selbst «einer von ihnen» vor den Schauspielern war. Sie am Set zu haben, ihr Enthusiasmus, das war für mich bei diesem Abenteuer eine Quelle großer Freude.

An einer Stelle geht es um alternative Behandlungsmethoden. Benjamin fährt mit Crystal nach Österreich, um sich einer Sauerstofftherapie zu unterziehen. War es wichtig, auch diesen Aspekt anzusprechen? Diese Phase, in der wir alles versuchen und ausprobieren, was funktionieren könnte, abgesehen von den heftigen konventionellen Behandlungsmethoden?

Ja, ich hätte es sogar gerne ausführlicher behandelt, aber dafür war leider kein Platz. Im Drehbuch war dieser Teil ursprünglich weit mehr ausgearbeitet. Denn es ist wichtig, es zeigt den Menschen, dass es vor all der Arbeit, die schließlich zur Akzeptanz führt, offensichtlich auch Hoffnung gibt; das sagt Crystal, und ich an ihrer Stelle würde auch alles Mögliche ausprobieren.

Diese Idee wurde auch durch einen Fall inspiriert, von dem mir Dr. Sara erzählte. Wie Benjamin war einer seiner Patienten für Sitzungen in einer Sauerstoffkammer in Österreich gewesen. Dr. Sara war wütend, weil er glaubt, dass es viele Betrüger gibt, die immer mehr um sich greifen und die mit dem Leid und der Angst der Kranken Geld verdienen. Und die zudem die Behandlung verzögern, die ihnen helfen könnte. Es gibt eine Fülle von Beispielen von Menschen, die in seine Praxis kommen, nachdem sie einen Arzt gesehen haben, der das Stadium des Krebses aus dem Kaffeesatz auf der 5th Avenue liest, oder einen anderen, der es anhand eines ausgerissenen Haars bestimmt... Bei der Suche nach alternativen Lösungen ist die Bandbreite sehr groß und nahezu unbegrenzt. Dagegen kämpft er an. Gerade im Internet gibt es heute Informationen, Heilversprechen, Anweisungen, die man befolgen soll, die alle in diese Richtung gehen. Aber ich verstehe diese Versuchung, ich finde sie natürlich, sehr

real und sehr berührend, und deshalb bedaure ich, dass ich im Film nicht mehr Zeit hatte, darauf einzugehen, aber man kann nicht alles erzählen. Ich wollte also zumindest diese kleine Anspielung darauf machen, dass manche Patienten, bevor sie sich mit der Schulmedizin, wahrscheinlich mit der Chemo, abfinden, doch noch etwas anderes ausprobieren wollen, und manchmal sogar die gesamte Bandbreite.

An einer Stelle sagt Benjamin zu seiner Mutter: «Es ist meine Krankheit nicht deine.» Wollen Sie damit zeigen, dass wir die Krankheit nicht teilen können, dass wir allein damit konfrontiert sind, auch wenn die andere Person die eigene Mutter ist?

Ja, und zwar aus mehreren Gründen, die ich beobachtet habe. Krankheit ist etwas sehr Intimes. Auch die Gesundheit ist etwas sehr Intimes. Wir tragen diese Fragen (Krankheit, Leiden, Tod) in der Tiefe unseres Seins ganz allein mit uns aus, aber ich habe auch festgestellt, dass die Person, die den Patienten begleitet, oft psychologisch und emotional stärker betroffen ist als der Kranke selbst.

Oft ist die Familie oder der Partner zerbrechlicher als die Person selbst, und plötzlich haben die Patienten den Eindruck, ihrer Krankheit beraubt zu werden. Es hat mich sehr beeindruckt, wenn Angehörige sagen, dass ihr Kind, ihre Mutter, ihnen ihre Krankheit gestohlen hat. Es stimmt, dass wir in diesem Dialog sehen, dass Crystal an seiner Geschichte so starken Anteil nimmt, als ginge es um ihr eigenes Leben, aber es geht um sein Leben.

Ihre beiden Figuren, Crystal und Benjamin, folgen – selbst, wenn sie nebeneinander hergehen – nicht einem völlig gleichen Weg. Sind die beiden « testamentarischen » Szenen ein Ausdruck davon?

Genau, denn als Benjamin seinen Anwalt sieht, hat er «den Schreibtisch seines Lebens» aufgeräumt, indem er seinen Sohn anerkennt. Was könnte er Schöneres tun, als ihn anzuerkennen und ihm möglicherweise die wenigen Besitztümer zu vermachen, die er hat. Es ist fast seine letzte Geste. Die Krönung seines Lebens. Während zur gleichen Zeit Crystal als sie vor Benjamins Schülern spricht, noch die Augen vor der Wahrheit verschließt, dass sie zwar beim Verlesen seines Briefes eine Art Testament ihres Sohnes vorträgt, aber gleichzeitig sagt sie, dass er, wenn es ihm besser geht, zurückkommen wird! Aber in beiden Szenen, die parallel zueinander verlaufen, geht es um das gleiche Phänomen: die Übergabe.

In einer Szene lassen Sie Dr. Sara den Begriff der Patientenverfügung erwähnen, der in Frankreich noch wenig bekannt ist. Wollten Sie diese Möglichkeit, die es jedem von uns erlaubt, seine letzten Wünsche zu äußern, bekannter machen?

Ja, ich habe gesehen, wie es in den Vereinigten Staaten und bei Dr. Sara war. Er ermutigt seine Patienten, sich an diese Verfügungen zu halten. Ich habe mich erkundigt und erfahren, dass es in Frankreich Formulare gibt, die man ausfüllen und abschicken oder zu Hause lassen kann. Ich wollte diese Informationen weitergeben und darauf hinweisen, dass es so etwas gibt und dass wir darüber nachdenken müssen, weil es wichtig ist. Aber es war auch ein melodramatischer Kunstgriff, dadurch dass Benjamin sie unterschreibt, macht er deutlich, dass er bereit ist zu gehen. Und das ist es, was Crystal einlenken lässt, dank dieses Satzes, den der Doktor ausspricht: «Jetzt ist es an uns zu akzeptieren, was bereits akzeptiert wurde.»

Benjamin stirbt wenige Sekunden, nachdem seine Mutter gegangen ist. Erlaubt er sich erst dann, es zu tun?

Nicht aus meiner Sicht. Ich schließe mich dem an, was Dr. Sara in der ersten Szene sagt: «Oft wählt der Patient den Zeitpunkt seines Todes selbst und wer zu diesem Zeitpunkt im Zimmer ist.» Daran glaube ich wirklich. Und er entscheidet sich dafür, ohne sie zu sterben, und das finde ich sehr grausam. Aber das ist die Entscheidung der Autorinnen.

Ich glaube, er hat diesen Moment gewählt, um sie zu schützen.

Das ist es, was ich an Filmfinalen mag: Jeder kann die Geschichte wählen, die am besten passt.

Benoît Magimels Spiel ist erstaunlich. Wie hat er sich auf diese Rolle vorbereitet? Ist er mit krebserkrankten Patienten in Kontakt gekommen? Hat er Zeit in einer Palliativstation verbracht?

Ein wenig. Ich glaube, er arbeitet mit seiner eigenen Sensibilität für diese Situation, seiner Intuition. Ich weiß, dass ihn die Geschichte und die Figur sehr berührt haben, ohne den genauen Grund zu kennen. Er hat zugelassen, selbst zu erfahren, wie es wäre zu sterben.

Natürlich habe ich Menschen am Ende ihres Lebens erlebt, also habe ich ihn gebeten, an seiner Stimme, an seiner Art zu sprechen zu arbeiten. Aber es gab ansonsten keine besondere Vorbereitung. Er gibt eine sensible, sehr organische Darstellung.

Die von Catherine Deneuve gespielte Figur muss diesen Weg, diese Tortur, ganz allein antreten, ohne Freunde, Verwandte, Familie...

Ja, aber wir akzeptieren diesen unrealistischen Aspekt ganz und gar. Die Idee war, so viel wie möglich zu reduzieren, damit die Gefühle der Hauptfiguren sich entfalten können. Wir sehen ihre Freunde nicht; er hat auch keine Freunde oder Begleiter im Film. Es gibt kein Leben um sie herum, sie sind sehr allein. Das ist nicht sehr realistisch, denn wir wissen, dass bei einer solchen Tragödie die Familie, auch wenn sie weit weg ist, näher zusammenrückt. Aber da der Film ein Melodram ist, sind viele Dinge möglich, um dem Drama mehr Raum zu geben.

Cécile de France ist bei allen Konsultationen an der Seite von Dr. Sara. Was war ihre Rolle hier genau? Ärztin in Ausbildung? Psychologin? Krankenschwester?

Sie hat eine Position, die es in Frankreich nicht gibt. Sie ist die Assistentin des Onkologen. Ich habe beschlossen, eine Figur in einer Funktion auftreten zu lassen, die es in Frankreich aufgrund fehlender Ressourcen nicht gibt. Die romanhafte Dimension dieser Figur überwiegt alle realistischen Aspekte. Eugénie, der wirkliche Vorname der Assistentin von Dr. Sara, inspirierte diese Figur. Rein beruflich natürlich. Der Rest ist völlig frei erfunden zum Besten des Melodrams! Sie sind ein echtes Duo.

Ich muss sagen, die Leistung von Cécile de France, ihre Großzügigkeit und ihre leuchtende, wenn auch stille, Präsenz, ihr intelligentes Schauspiel, ihre Bescheidenheit durchdringt diese Figur vollkommen. Eine Darstellung, die fast ausschließlich auf ihren Blicken und ihrem Schweigen beruht.

Wie sehen Sie Catherine Deneuves Interpretation der Rolle?

Ich erinnere mich, dass sie überwältigt war, als sie das Drehbuch las. Und dass sie genau spürte, was für eine emotionale Herausforderung es sein würde, diese Rolle zu spielen. Das zu durchleben, selbst auf einem Filmset. Ich kann sagen, dass die letzten Szenen mit Benjamin für sie schwer zu ertragen waren, nicht nur als Figur, sondern auch als Mensch. Ich glaube, es hat sie sehr bewegt. Aber wenn wir Situationen durchleben, anstatt sie nur zu spielen, wie könnte es anders sein? Sie hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass es für sie schmerzhaft war, bestimmte Szenen zu spielen. Es ist ungewöhnlich, dass man nur intensive und schmerzhaftere Szenen spielen muss. Ein Film, bei dem in fast jeder Szene echte Emotionen gefragt sind. Das ist eine anstrengende Aufgabe. Aber wenn Catherine Deneuve ein Drehbuch liebt, wenn sie Vertrauen in der Regisseurin hat, dann setzt sie sich voll und ganz für die Geschichte und die Produktion ein. Es hatte einen starken Einfluss auf sie, dessen bin ich mir voll bewusst.

Haben Sie mit Benoît Magimel viel über bestimmte, schwierige Szenen diskutiert?

Ganz und gar nicht. Er ist jemand, der Sekunden vor einer schwierigen Szene noch an seinem iPad sitzt. Er könnte einen Anruf während des Drehs bekommen, mit einer schrägen Musik als Kingelton, so dass alle lachen und Sekunden später ist er wieder in der Rolle, so ist er. Ich weiß, dass jeder Schauspieler eine andere Art zu spielen hat, aber manchmal war ich trotzdem geschockt.

Wie kam diese unglaubliche körperliche Verwandlung von Benoît Magimel zustande, die unweigerliche Veränderung durch die Krankheit?

Ich habe alle Phasen dieser Veränderung festgelegt, ich sage Veränderung, nicht Niedergang. Denn wir haben vor Drehbeginn eine grundlegende ästhetische Entscheidung getroffen.

Ich wollte, dass die Menschen schön sind, dass das Licht schön ist. Zu keinem Zeitpunkt gibt es fades Neonlicht im Krankenhaus. Nichts in der Darstellung des Krankenhauses wirkt realistisch.

Aber ich wollte, dass die Menschen schön aussehen, denn in Dramen sind die Menschen traditionell schön und gut ausgeleuchtet. Ich wollte auf keinen Fall, dass Benoît Magimel wie ein Mann aussieht, der durch seine Krankheit oder Chemotherapie zerstört ist. Ich wollte auf keinen Fall, dass es für den Zuschauer schwer zu ertragen ist, ihn anzusehen, auch wenn er dem Tod nah ist.

Denn darum geht es in dem Film nicht. Es geht um Emotionen, Gefühle, nicht um die physische Verwüstung durch diese Krankheit. Natürlich musste man seinen Verfall auf mehreren Ebenen sehen, aber ohne die entsetzliche körperliche Zerstörung, die diese Krankheit verursacht, zu zeigen.

Das Beeindruckende an der Arbeit von Dr. Sara ist die Art und Weise, wie er den Patienten und auch die Familienmitglieder unterstützt, indem er ihnen beibringt, wie sie den Patienten unterstützen können. Macht er das immer so?

Ja. Er erklärte mir, dass es keinen Sinn hat, mit dem Patienten zu arbeiten, ohne auch mit der Familie zusammenzuarbeiten. Es ist wirklich eine gemeinsame, gleichzeitig verlaufende, untrennbare Aufgabe. Er ist der Meinung, dass, wenn eine Familie den Abschied von jemandem nicht akzeptiert, die betreffende Person nur schwer gehen kann. Wenn wir ihr die Erlaubnis zum Sterben geben, kann sie friedlicher gehen.

Dr. Sara erwähnt, dass man, um das Ende zu akzeptieren, «den Schreibtisch des Lebens » aufräumen muss. Können Sie uns sagen, was das bedeutet?

Ich hatte mir vorgestellt, dass es anders sein könnte als das, was ich in Frankreich auf den Krebsstationen erlebt hatte. Aber ich war dann doch überrascht, wie weit er in Psychologie, Philosophie und Metaphysik vordringt. Für mich macht er einen Job, der weit über seine Fähigkeiten als Arzt hinausgeht, als wäre er fünf Personen in eins. Er hat die Fachkenntnis, um die Kranken so gut wie möglich zu behandeln, aber er bringt so viel mehr als das mit. Alle Patienten, die zu ihm kommen, durchleben eine extreme, brutale Zeit, auch wenn einige von ihnen glücklicherweise wieder gesund werden. Er konzentriert sich auf ihren Kopf und ihr Herz genauso wie auf ihren Körper. Den Schreibtisch des Lebens aufzuräumen, keine dunklen Schatten, kein Gewicht, nichts Ungesagtes zu hinterlassen, ermöglicht es, das Ende zu akzeptieren und einen friedlichen Abschied zu nehmen. Und obwohl es sehr schwierig ist, dies zu tun, wissen die Patienten das zu schätzen.

Lebt Dr. Sara auch so?

Der Mann wirkt fast wie ein Heiliger. Wir hatten den Eindruck, dass er mit offenen Armen in den Tod gehen wird, aber er hatte die Ehrlichkeit, uns zu sagen: «Wenn es passiert, werde ich mir mehr als jeder andere im Angesicht des Todes in die Hose scheißen.» Diesen Satz habe ich am Ende aus dem Film entfernt, aber mit Marcia Romano habe ich so gelacht, als er uns das sagte! So eine unglaubliche Ehrlichkeit.

Dr. Sara gibt Benjamin fünf Aussagen mit auf den Weg, die er seinen Angehörigen sagen soll, bevor er geht. Macht er das wirklich so mit seinen Patienten?

Die fünf Aussagen sind: Verzeih mir, ich verzeihe dir, ich liebe dich, danke, auf Wiedersehen.

Ja, das tut er. Ob die Patienten es anschließend auch tun, weiß ich nicht. Es hält die Menschen tatsächlich davon ab, im Krankenhaus zu sterben. Die Patienten werden, soweit es möglich ist, noch für die letzten Tage nach Hause geschickt. Aber mir war wichtig, dass der Patient im Krankenhaus stirbt, deshalb sehen wir diese Szene im Film. Ich weiß, dass er Versöhnungen in den Krankenzimmern miterlebt hat, er war sogar manchmal daran beteiligt.

Es gibt tausend Geschichten von Menschen, denen es gelungen ist, Frieden mit ihren Familienmitgliedern zu schließen, mit denen sie vorher im Konflikt waren. Das zu erleben, gibt ihm große Befriedigung und bewegt ihn sehr.

Gelingt es ihm Distanz zu seinen Patienten zu wahren... vor allem, wenn sie sterben?

Anscheinend erlauben ihm seine Spiritualität, seine Überzeugung und sein Glaube ein friedliches Verhältnis zum Tod zu haben, den er nicht als etwas Trauriges ansieht, auch wenn er nicht garantieren kann, dass er keine Angst vor ihm hat. Aber es passiert schon, wie er auch im Film erklärt, dass er vor einem Patienten weint oder besonders für einen Patienten empfindet. Alle seine Patienten werden ein Teil von ihm. Oft geht er zu den Beerdigungen und liest Abschiedsworte vor, er ist wirklich sehr involviert. Er ist die ganze Zeit dabei. Das geht weit über seine Rolle als Arzt hinaus.

Und weil er eine so große Lebensfreude empfindet, übernimmt das Leben für ihn den Rest. Aber ich glaube, dass er die Erinnerung an jeden Patienten in sich behält, ohne zuzulassen, dass der Tod eines jeden ihn erdrückt. Sonst könnte er diese Arbeit gar nicht machen!

Sprechen wir über Benjamins Schauspielunterricht im Film. Es gibt eine sehr interessante Entwicklung in diesen Szenen, die parallel zur Krankheit verläuft. In der ersten Stunde fordert er die Schüler auf, sich einen allerletzten Kuss zu geben. Was will er damit erreichen? Braucht er das, um selbst weiterzukommen?

Ja. Ich wollte, dass der Schauspielunterricht immer mit dem verbunden ist, was er selbst durchmacht. Er versucht, seine Emotionen, seinen Zustand auszutesten. Es ist wie eine Vorbereitung auf das, was er durchmachen muss, und er möchte sehen, wie andere es darstellen. Tatsächlich möchte er den Zustand mit eigenen Augen sehen und analysieren können, bevor er ihn durchlebt. Deshalb habe ich die Szenen so geschrieben, aber ich bin mir nicht sicher, ob alle die Verbindung herstellen werden.

Mir gefällt auch, dass wir den Beruf der Figuren kennen. In diesem besonderen Film, in dem wir Benjamin fast ausschließlich im Krankenhaus erleben, ist es von fundamentaler Bedeutung, ihn auch auf der Seite der Lebenden zu sehen und ihn bei der Arbeit zu beobachten.

Darüber hinaus ist die Leitung eines Theaterkurses und die Auseinandersetzung mit dem Beruf des Schauspielers ein äußerst faszinierendes Thema für mich.

In einer weiteren Szene wird Benjamin gegenüber seinen Schülern immer fordernder, als hätte er keine Zeit mehr zu verlieren...

Ja, ich wollte, dass er in diesem Schauspielunterricht, der sein letzter sein wird, alles gibt, denn danach wird er bis zum Schluss im Krankenhaus bleiben. In dieser Szene wollte ich, dass er loslässt, dass er seine ganze verbleibende Energie seinen Schülern und insbesondere dem jungen Mann schenkt, in dem er ein wenig von seinem Sohn sieht oder zumindest jemandem im Alter seines Sohnes.

Der Gedanke etwas weiterzugeben, ist wichtig im Film. Für mich gibt er an diesen Schüler das weiter, was er nicht an seinen Sohn weitergeben konnte, weil er ihn nicht kennengelernt hat. Aber ich wollte diesen letzten Energieschub, diesen Anflug von Wut zeigen und ich wollte, dass der Schüler genauso erschöpft ist wie er. Ich wollte dieses letzte Aufbäumen vor dem Fall.

Haben Sie keine Angst, dass Sie für die melodramatische Überhöhung kritisiert werden?

Nein, auch wenn ich weiß, dass es passieren wird. Ich weiß, dass man mir sagen wird, dass die Dinge nicht so sind, dass wir eine idealisierte Welt zeigen, dass wir es wissen würden, wenn die Ärzte so wären und die Krankenhauszimmer so groß und schön wären.

Ich weiß, dass man mir das alles sagen wird, aber das ist kein Problem, denn der Film erhebt nicht den Anspruch, die Realität wiederzugeben. Man kann ihn als eine Geschichte betrachten, wenn man will.

Was haben Sie durch diesen Film über sich selbst gelernt?

Das Treffen mit Dr. Sara war phänomenal, er ist ein außergewöhnlicher Mensch, und solche außergewöhnlichen Menschen trifft man nicht so oft. Ihn kennen zu lernen, mit ihm zu sprechen, seine Leidenschaft für das Leben zu genießen, alles, was er weiß, denn er ist äußerst bewandert, hat mir persönlich sehr viel gebracht.

Was den Film selbst betrifft, so bin ich seit meiner Kindheit, ja seit meiner Geburt, vom Tod besessen, und vielleicht hat der Film unbewusst dazu beigetragen, dass ich etwas akzeptiere, was ich nie akzeptieren wollte. Er hat mich von gewissen Dämonen befreit...

Haben Sie seit dem Film noch mehr Angst vor dem Tod, oder mehr Lust zu leben?

Möglicherweise ist es beides: noch mehr Angst vor dem Tod und ein noch stärkerer Wille zu leben. Aber ich wollte immer, dass dieser Film hell und positiv ist, so wie Dr. Sara es ist. Ich wollte, dass die Menschen den Film mit einer noch größeren Lust am Leben verlassen, und glücklicherweise haben schon mehrere Leute diese Erfahrung gemacht. Ich wollte, dass dieser Film, der vom Tod handelt, eine Hymne auf das Leben wird.



INTERVIEW MIT CATHERINE DENEUVE

Catherine Deneuve, Sie spielen die Mutter von Benoît Magimel, der an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankt ist, an dem er sterben wird. Was hat Sie dazu bewogen, diese Rolle anzunehmen?

Schon allein die Tatsache, dass Emmanuelle Bercot mir die Rolle angeboten hat, mit der ich bereits gedreht hatte. Sie hat eine sehr geradlinige, sehr direkte Art, schwierige Themen zu behandeln. Und dann mag ich die Klarheit und die Bereitschaft, sich diesem Thema ohne Angst zu nähern. Wir wissen also von Anfang an, was passieren wird, wir haben keine Wahl. Der Krebs ist da und Benjamin wird sterben. Und ich werde an seiner Seite sein. Diese Direktheit hat mir gefallen.

Es ist eine unnatürliche Rolle, eine Mutter, die ihren Sohn in den Tod begleitet. War es schwierig, diese Rolle zu spielen?

Ja, sehr schwierig, das ist das Schlimmste, was passieren kann, also ja, natürlich war es schwierig. Aber für mich ist vor allem wichtig, dass mir das Drehbuch gefällt. Und das hat es, also habe ich die Rolle angenommen.

Sie haben selbst eine sehr mütterliche Art, hat das die Art und Weise beeinflusst, wie Sie an die Rolle herangegangen sind?

Sagen wir, es ist ein Thema, das mir sehr wichtig ist. Hinzu kommt, dass die Dreharbeiten kompliziert waren, COVID hat alles unterbrochen, also ja, es war schwierig, sich diesem Thema zu stellen und die Rolle zu spielen.

In diesem Film sagen Sie Benjamin, dass Sie seine Krankheit, seinen Schmerz, der ihn wütend macht, gerne teilen würden. Sie geben Hinweise, machen Vorschläge, vielleicht aus Ihrer eigenen Sicht als Mutter?

Nein, alle Szenen wurden von Emmanuelle Bercot genauestens vorbereitet, der gesamte Text wurde präzise geschrieben. Ich bin diesem sehr detaillierten Text gefolgt.

Wie fühlen Sie sich, nachdem Sie den fertigen Film gesehen haben?

Als der Film fertig war und ich ihn sah, war es sehr schwierig für mich, sehr kompliziert.

Ich brauchte ein wenig Zeit, um ihn zu verarbeiten, es ist immer noch zu viel. Es wird sich mit der Zeit legen. In diesem Jahr gab es durch COVID so viel Traurigkeit, dass es schwierig ist, wieder ins Leben zurückzukehren. Ich weiß nicht, wie wir uns neu aufstellen werden, was wir wollen und wie wir es wollen. Ich hoffe, dass die Zuschauer diesen Film in den Kinos sehen wollen.

Sie haben zum dritten Mal mit Emmanuelle Bercot gedreht, nach Madame empfiehlt sich und *La tête haute* (*Standing Tall*). Wie hat sich aus Ihrer Sicht ihre Regiearbeit in den letzten Jahren entwickelt?

Emmanuelle Bercot arbeitet mehr und mehr mit einer zweiten Kamera, was bei unseren früheren Filmen nicht der Fall war. Sie verwendet wenige Kamerabewegungen, was für sie mehr Zeit im Schnitt bedeutet. Sie ist immer sehr anspruchsvoll in ihrer Regie und ihren Entscheidungen, und dieser Anspruch steht einem Zeitmangel gegenüber, da die Dreharbeiten immer kürzer werden. Das Tempo muss ständig aufrechterhalten werden, mehr noch als sonst.

In den anderen Filmen spielten Sie eine Restaurantbesitzerin und eine Richterin. Hier wissen wir nicht, was Crystals Beruf ist, sie ist hauptsächlich Mutter. Ist das eine Rolle, die Ihnen trotz der schwierigen Herausforderung leichter fällt?

Crystal spricht in dem Film wenig, im Vergleich zu den vorherigen Figuren, die ich gespielt habe. Es ist schwieriger, komplexer zu spielen. Wenn wir kaum sprechen, bekommen Schweigen und Blicke eine größere Bedeutung. Durch sie werden die Emotionen vermittelt. Die Schauspielkunst hilft dabei, eine Figur zu spielen, aber hier sind es die besonderen Momente, die die Darstellung prägen.

Ihre Beziehung zu Benoît Magimel ist hier noch stärker als in *La tête haute (Standing Tall)*. Was für ein Filmpartner ist er? Wie haben Sie sich auf Ihre intensiven Szenen vorbereitet?

Nein, ich habe nichts mit Benoît Magimel vorbereitet, mit dem ich sechs Jahre nach *La tête haute (Standing Tall)* erstmals wieder zusammenkam. Die Beziehung zwischen unseren Filmfiguren war anders, einfacher als in der Vergangenheit, denke ich.

Bei *DE SON VIVANT* entwickelte sich alles direkt am Set, auf der Bühne, wir haben nie vorher geprobt. Benoît ist ein sehr sensibler Schauspieler, die Art wie er an seine Rollen herangeht, wird immer beeindruckender und das umso mehr, als er einige sehr schwierige Szenen zu spielen hat. Er ist ein sehr gefühlvoller Partner, und diese Emotionen haben unsere gemeinsame Darstellung geleitet, denke ich.



INTERVIEW MIT BENOÎT MAGIMEL

Was hat Sie an diesem Film interessiert, was hat Ihnen an dieser Rolle besonders gefallen?

Da ist zunächst der Wunsch, wieder mit Emmanuelle Bercot zusammenzuarbeiten. Wir kennen uns nun schon seit einigen Jahren. Obwohl sie mich besser kennt als ich sie. Bei ihr ist alles etwas intimer und persönlicher. Mir ist wichtig, mit den Menschen zu arbeiten, die ich liebe. Sie bedeutet mir viel. Und dann hat mich das Drehbuch gleich beim ersten Lesen umgehauen. Man ist überwältigt, es trifft dich wie ein Schlag, es konfrontiert dich mit den größten existenziellen Fragen, nämlich das Verhältnis zum Tod und das, was man in seinem Leben getan hat und was man erreicht hat. Es ist wirklich etwas Gewaltiges, es ist, als würde man von einem 38-Tonner überfahren.

Hat die Geschichte Sie besonders berührt? Die Figur? Sie spielen einen kranken Menschen, einen gescheiterten Schauspieler, der das Gefühl hat, in seinem Leben nichts geleistet zu haben, der spurlos verschwindet. Ist das etwas, das auch Sie beunruhigt?

Ja, das ist die Frage, die wir uns nach einer gewissen Zeit auf der Erde zu stellen beginnen. Wir beginnen uns zu fragen, ob wir wirklich das getan haben, was wir tun wollten, ob wir wirklich die waren, die wir sein wollten, und was wir erreicht haben.

Die Dringlichkeit dieser Fragen wird mit der Zeit immer stärker. Die Vorstellung zu verschwinden und nichts zurückzulassen, und die Frage, ob man genug gelebt hat, ist beängstigend. Vielleicht wird uns klar, dass wir die Möglichkeiten, die sich uns boten, nicht ausreichend genutzt haben, sie nicht erkannt haben.

Und das hat Sie dazu gebracht, über Ihr eigenes Leben nachzudenken?

Ja, absolut. Nach der Lektüre des Drehbuchs entstand der Drang herauszufinden, was wichtig ist. Es regt zum Nachdenken an und die Art und Weise, wie man lebt, zu ändern. Die Dinge des Lebens anders zu erleben.

Wie haben Sie daran gearbeitet? Wie sind Sie zu diesen echten Gefühlen vorgedrungen?

Emmanuelle Bercot hatte mir Dokumentarfilme gezeigt, die mich überwältigten, und sie vermittelte mir den Kontakt zu einem Onkologen. Ich nahm an den Beratungen teil, die sehr vertraulich waren. Ich erinnere mich, dass einer der Patienten seine Krankheit verleugnete. Er kam, um sich über den Stand seiner Krebserkrankung zu informieren. Ein Mann von etwa 70 Jahren, in guter Verfassung, sehr lebendig, aber er sprach nur über ein altes Problem, eine Sehnenentzündung. Dieser Mann ging, ohne seine Ergebnisse zu kennen, ohne überhaupt darüber nachzudenken. Zufällig stellte sich heraus, dass er der Vater einer Freundin war. Sechs Monate später, nachdem mir klar wurde, wer er war, hatte er aufgehört zu kämpfen, und innerhalb weniger Wochen war alles vorbei. Ich sah ihn ein letztes Mal gemeinsam mit seinen Töchtern in seinem Krankenzimmer. Die Verwandlung war so krass, dass ich ihn nicht mehr erkannte. Leider haben wir alle die schmerzliche Erfahrung gemacht, einen Elternteil zu verlieren. Es war ein Moment, der mich an Verluste erinnerte, die ich in der Vergangenheit erlebt hatte.

Es ist schwer, unsere Liebsten gehen zu lassen. Es ist nicht fair, so viel durchmachen zu müssen. Deshalb sind Pflege und Unterstützung so wichtig. Wir sind oft entsetzt über die Art und Weise, wie es geschieht. Im Lauf der Dinge ist nicht vorgesehen, dass das eigene Kind vor einem stirbt.

Hat die Arbeit an dem Film dazu geführt, dass Sie eher Angst vor dem Tod empfinden als einen noch größeren Wunsch zu leben?

Nein, im Gegenteil, ich habe heute klarere Prioritäten, auf die ich besonders achte. Ich sehe die Dinge anders... Ich dachte, dass Filme nie zufällig entstehen, und ich war bei Drehbeginn sehr angespannt. Es wurde über einen langen Zeitraum hinweg gedreht. Überraschenderweise war der zweite Teil der Dreharbeiten entspannter und

leichter als der erste. Die Angst vor der Krankheit war verschwunden, was die Arbeitsweise leichter machte, distanzierter.

Nachdem ich den Film gesehen hatte, gab es jedoch eine Szene, die mich beunruhigte. In der Wohnung meiner Mutter hängen an der Wand Fotos von mir in allen Altersstufen. Das zu sehen, löste ein seltsames Gefühl aus: Es fiel mir in diesem Moment schwer, den Film distanziert zu betrachten. In ein paar Jahren wird es im Nachhinein betrachtet einfacher sein. Es war eine heftige Erfahrung, der ich wahrscheinlich ohne Emmanuelle Bercot nicht zugestimmt hätte.



INTERVIEW MIT CECILE DE FRANCE

Was hat Sie an dieser Rolle interessiert, und wie würden Sie sie beschreiben?

Eugenies Rolle ist recht zurückhaltend, aber das hat mir gefallen, diese Diskretion.

Sie ist eine Figur, die einen schrecklichen Kampf führen muss. Sie steht für die Herausforderungen dieses anstrengenden Berufs, in dem man seine Gefühle nicht zeigen darf. Die geheime Liebesbeziehung zwischen Eugenie und Benjamin ist sehr kompliziert, denn sie muss ihre Gefühle verbergen und gleichzeitig Benjamin erlauben, seine eigenen Gefühle zu zeigen. Die Tatsache, dass sie ihre Gefühle versteckt, bedeutet aber auch, dass es sehr schön ist, wenn sie es zulässt, sie zu zeigen.

Sie ist nur ein Satellit, der Benjamin umkreist, aber bei den körperlichen Kontakten, dem Lächeln, den Blicken, die ausgetauscht werden, passiert etwas sehr Starkes. Zugleich sind Blicke das Spiegelbild der Seele, und sie entwickeln eine große Tiefe Emmanuelle Bercots Filmen.

In Ihrer Rolle, vor allem in den Beratungsszenen, fällt besonders Ihr einfühlsamer Blick auf. Wie haben Sie daran gearbeitet?

Indem ich Dr. Gabriel Sara traf. Wir haben uns viel unterhalten. Er ist ein außergewöhnlicher Mann, eine herausragende Persönlichkeit und er ist sehr, sehr großzügig. Er hat ein positives Wesen und eine unglaubliche Fähigkeit zu Staunen. Für mich ist er ein Humanist und ein Philosoph. Ich habe ihm viel zugehört.

Er erklärte mir seine Berufsauffassung, die großartig ist, seine Mission für seine Patienten, die für ihn darin besteht, dafür zu sorgen, dass der Patient nicht leidet und auf den großen Abschied vorbereitet ist. Dieser Mann hat ein sonniges, leuchtendes und warmherziges Gemüt, es ist ein Vergnügen, mit ihm zu diskutieren, seine Sichtweise über den Tod und das Ende des Lebens zu hören. Und meine Figur gibt es wirklich, sie ist seine Assistentin. Ich konnte sie nicht tatsächlich kennenlernen, aber er hat mir viel über sie und ihre Arbeit erzählt.

War es schwierig diese Rolle zu spielen?

Ich betrachte eine Rolle nie als leicht oder schwer. Wichtig ist, dass man den Ansprüchen des Regisseurs gerecht wird.

Meiner Meinung nach handelt es sich um einen philosophischen Film, so dass ich – abgesehen von meiner Rolle – das Gefühl hatte, dass dem Publikum einige sehr tiefgründige Gedanken mitgegeben werden, und ich sah mich bei diesem Thema eher in einer Position der Demut.

Was hat Ihnen diese Rolle, diese starke Geschichte über einen Sterbenden, gebracht? Was hat sich verändert?

Sie hat mich philosophisch bereichert, insbesondere durch das Nachdenken über das Konzept der Gegenwart, des im „Hier und Jetzt“-Seins, über die Tatsache, dass das Leben ein Geschenk ist, das wir in Händen halten und das wir jeden Augenblick leben müssen, weil jeder Augenblick eine Möglichkeit für Glück bedeuten kann.

Dieser Film hat mich aber auch zum Nachdenken gebracht, weil es um Wahrheit geht, um Wahrheit, die das absolute Prinzip des Arztes ist, um die Wahrheit, dass Crystal ihren Sohn behalten will, um Wahrheit auch bei der Suche nach Léandre, Benjamins Sohn. Und schließlich können wir bei diesem Film auch darüber nachdenken, wie wir unsere Verletzlichkeit akzeptieren können.

INTERVIEW MIT DR GABRIEL SARA

Wie haben Sie reagiert, als Emmanuelle Bercot Ihnen diese Rolle, Ihre Rolle, angeboten hat? Hatten Sie schon darüber nachgedacht?

Nein, ich hätte nie gedacht, dass man mir eine Rolle in einem Film anbieten würde, insbesondere bei einem Thema, das mir so sehr am Herzen liegt. Ich habe mich sehr gefreut, dass jemand wie Emmanuelle, die meine Gedanken und Ideen so gut versteht, daran interessiert war, einen Film daraus zu machen. Als ich Emmanuelle kennenlernte, war mein Hauptziel, meine philosophische Botschaft über Medizin und insbesondere über Onkologie weiterzugeben.

Ich war also bereits im siebten Himmel, als ich erkannte, dass sie interessiert war einen Film zu drehen. Es gab mir die Möglichkeit eine Botschaft zu verbreiten, die meiner Meinung nach für Ärzte und Patienten wichtig ist. Als mir jedoch eine Rolle in dem Film angeboten wurde, bin ich völlig ausgerastet, ich war glücklich, aber total aus dem Häuschen. Da ich Emmanuelle gut kannte und großes Vertrauen in ihr Urteilsvermögen habe, sagte ich mir: „Sie kennt diesen Job besser als ich, wenn Emmanuelle mir also eine Rolle in diesem Film anbietet, dann werde ich es mit ihrer Hilfe wahrscheinlich schaffen.“

War es einfach zu spielen, obwohl Sie kein Schauspieler sind?

Ich bin auf keinen Fall ein Schauspieler. Aber lassen Sie mich zwei Dinge sagen: In erster Linie war es für mich, wie ich schon sagte, eine Möglichkeit, eine sehr wichtige Botschaft zu verbreiten. Ich hatte das Gefühl, Zugang zu einem möglicherweise weltweiten Forum zu haben und diese Vorstellung motivierte mich. Außerdem bin ich es gewohnt in der Öffentlichkeit zu sprechen. Ich halte oft Reden in verschiedenen Situationen, spontan, ohne etwas zu planen. Ich liebe es zu kommunizieren und normalerweise drücke ich meine Gefühle gut aus. Die Leute verstehen mich gut. Ich unterrichte, also bin ich ein „Lehrer“, wie man so sagt.

Kommunikation ist für mich ein Bereich, den ich immer schon sehr geschätzt, gelehrt und gefördert habe. Ich erkläre auch den Menschen in meinem Krankenhaus wie wichtig Kommunikation ist. Das Profil entsprach mir also genau.

Außerdem hatte ich absolutes Vertrauen in Emmanuelle. Ich war mir sehr bewusst, dass ich so etwas noch nie gemacht hatte, aber ich wusste, dass sie mir helfen konnte. Obwohl es mir leicht fällt in der Öffentlichkeit zu sprechen, war dies etwas anderes. Aber ich wusste, dass Emmanuelle mir beibringen würde, was ich zu tun hatte.

Ich möchte, dass wir auf die Art und Weise zurückkommen, wie Sie Onkologie praktizieren, die sich von der in Frankreich ziemlich unterscheidet. Vor allem in drei Punkten:

1. Wahrheit scheint für Sie ein zentraler Punkt zu sein

Definitiv, Wahrheit ist für mich eine Religion. Meiner Meinung nach kann es absolut keine Kompromisse geben, wenn es darum geht, die Wahrheit zu sagen.

Die Wahrheit muss zu 100% transparent sein, selbst 1% Unwahrheit ist für mich eine Lüge. Ich bin jetzt seit 40 Jahren als Mediziner tätig und alle meine Erfahrungen haben mir gezeigt, dass sie absolut unerlässlich ist, insbesondere in der Onkologie. Die Leute denken, weil ich in den USA praktiziere, sei mit der Wahrheit umzugehen für mich leichter, aber ich kann genau das Gegenteil beweisen.

Zunächst einmal sagen wir selbst in den USA manchmal nur die halbe Wahrheit. Die Menschen sollten aufhören, an diesen Mythos zu glauben. Möglicherweise sprechen wir in den USA offener als in Europa oder im Nahen Osten, was ich gut finde. Aber ich habe in New York Patienten aus der ganzen Welt, aus allen Kulturen, Europäer, Amerikaner, Chinesen, Inder, aus dem Nahen Osten, ich reise auch viel in den Libanon. Ich habe oft mit libanesischen Patienten zu tun, die mich herausfordern, «die Wahrheit zu sagen», und sagen: «Das werden Sie aber nicht tun, das funktioniert nicht in jedem Umfeld». Aber es funktioniert bei jedem, unabhängig von Hautfarbe, Herkunft oder Religion, alle wollen die Wahrheit.

Wenn wir in der Lage sind, sie auf wirklich transparente Weise zu vermitteln, mit Vertrauen in den anderen, und wenn wir zeigen, dass wir es sagen, weil es hilft, und nicht nur, weil wir die Wahrheit sagen wollen, bewegt es die Menschen. Ich war also immer in der Lage, es zu tun, ungeachtet der Barrieren, selbst der größten. Die Wahrheit reißt alle Mauern ein.

2. Ihre Unterstützung ist mehr als nur medizinisch, sie ist philosophisch, metaphysisch, wie zum Beispiel, wenn Sie die Notwendigkeit erklären, den «Schreibtisch des Lebens» aufzuräumen.

Ja, und das sage ich tatsächlich zu meinen Patienten, es ist keine Erfindung. Wenn ich ihnen das sage, hat das den Effekt, dass es ihnen ein Gefühl von Macht gibt. Ein Patient mit seiner lebensbedrohenden Krankheit fühlt sich von der Diagnose erschlagen, aber wenn man ihm Werkzeuge an die Hand gibt, mit denen er sich wieder als Mensch fühlt, die ihm seine Würde und das Gefühl zurückgeben, dass er immer noch Dinge in seinem Leben regeln kann, verändert ihn das. Nach diesen Gesprächen verlassen die Patienten meine Praxis immer glücklich, lächelnd, getröstet und friedlich, selbst wenn ich ihnen sage, dass sie sterben werden. Ja, selbst wenn ich ihnen das sage.

3. Die Unterstützung der Angehörigen ist auch ein wesentlicher Teil Ihrer Arbeit, die nicht delegiert wird, etwa an Psychiater oder Psychologen?

Auf jeden Fall. Ohne andere Ärzte kritisieren zu wollen, stelle ich fest, dass es zu einer Art «im Stich lassen» führt, wenn man seine Arbeit nicht sorgfältig macht. Wenn ich einen Patienten behandle, ist für mich die Familie des Patienten genauso wichtig wie der Patient selbst.

Wenn ich die Familie beruhige und sie auf dieselbe Wellenlänge bringe wie den Patienten, hilft das meinem Patienten. Wenn wir die Familie in Bezug auf Informationen oder psychologische Unterstützung vom Patienten trennen, bauen wir die Mauer auf, von der ich im Film spreche, eine Mauer, die sehr präsent, aber nicht greifbar ist. Wir spüren sie nicht, aber sie ist da. Und der Patient, ohne zu verstehen, was in ihm vorgeht, ist in der Tat auf emotionaler Ebene von seiner Familie getrennt. Und dadurch erlebt der Patient die Zeit, die Tage, Monate oder Stunden, die noch bleiben, als eine isolierte Situation, anstatt als eine Erfahrung der vollen Wahrheit und der Liebe. Eine Isolation, die für andere vielleicht nicht wahrnehmbar ist, die aber für den Patienten einen enormen Schmerz bedeutet. Indem wir also die Familie von Anfang an, von A bis Z, in alles einbeziehen, wird die Erfahrung des Todes zu einer Familienerfahrung, zu einer Erfahrung der Liebe, die wir dem Patienten geben. Und oft, wenn der Patient gestorben ist, kommen die Familien zu mir und sagen mir, wie schön es war, dass ich ihnen geholfen habe, diese Erfahrung auf eine schöne Art und Weise zu machen, anstatt deprimierend und schmerzhaft.

Wie schaffen Sie es, bei diesem Engagement, dieser Unterstützung, genügend Abstand zu halten, um nicht unter dem Tod Ihrer Patienten zu leiden, oder tun Sie das nicht?

Das hängt von meiner Philosophie und dem jeweiligen Ansatz ab. Wenn ich mir das Ziel setze, alle Patienten, die zu mir kommen, zu heilen, dann stelle ich mir von vornherein eine Falle. Ich schaffe eine Falle, in der ich garantiert verrückt werde.

Andererseits, wenn ich realistisch bin, weiß ich, dass ich diesen oder jenen Patienten heilen kann, und dass ich alles geben werde, um ihn zu heilen. Ich weiß auch, dass der andere Patient sterben wird, egal was ich tue, also akzeptiere ich seinen Tod, und in diesem Fall ist es mein Ziel, ihn zu unterstützen, damit er auf friedliche und schöne Weise stirbt. Wenn dieser Patient also stirbt, hoffe ich, dass seine Erfahrung von Tod und Krankheit eine Lebenserfahrung war, die Sinn macht. Deshalb heißt dieser Film DE SON VIVANT.

Sie müssen verstehen, ich weiß, dass der Patient sterben wird und dass ich ihn dabei unterstützen werde, seine Lebensqualität zu verbessern. Natürlich bin ich über seinen Tod traurig, daran besteht kein Zweifel, aber dieses Gefühl, dass ich meine Pflicht gegenüber diesem Patienten erfüllen konnte, dass ich das Versprechen einhalten konnte, das ich ihm gegeben habe, als ich ihn kennenlernte, als ich ihm sagte: «Hören Sie, ich werde Sie bis zum Ende unterstützen und dafür sorgen, dass alles möglichst gut für Sie verläuft», das gibt mir eine große Befriedigung und nimmt mir einen großen Teil des Schmerzes. Aber ich lebe ihn auch. Man muss mit dem

Schmerz leben, er ist normal, man kann ihn nicht verleugnen. Es ist dumm, sich zu sagen: «Ich schirme mich gegen alle Gefühle ab, so dass ich nicht leide», das ist eine Selbstlüge. Ich leide darunter, es schmerzt mich, aber die Genugtuung über die erfüllte Pflicht, die Genugtuung über das gehaltene Versprechen und die durch dieses Versprechen erzielten Ergebnisse sind so groß, dass es für mich ein großer Trost ist. So lebe ich mit dieser Krankheit, und deshalb zerstört sie mich nicht.

Ich bin der geborene Optimist, ich bin glücklich mit meinem Leben, ich hatte ein Leben, in dem mich der liebe Gott verwöhnt hat, oder ein Leben nach dem eigenen Glauben. Oft sprechen mich Kollegen an, wenn sie mir einen besonders herzerreißenden Fall geschickt haben, und fragen mich: «Wie schaffst Du es weiterzumachen?», sie verstehen meine Philosophie nicht. Ich erkläre sie denjenigen, die sie verstehen können. Aber die meisten, die das Gespräch, das ich jetzt mit Ihnen führe, noch nicht geführt haben, verstehen nicht, wie ich lächeln kann, wie ich glücklich sein kann.

Was nehmen Sie aus dieser Erfahrung, aus diesem Film, aus dieser Begegnung mit Emmanuelle Bercot mit?

Für mich war es eine wunderbare Erfahrung, ein absolut außergewöhnliches Abenteuer, ich hätte mir nie im Leben vorstellen können, dass mir so etwas passieren könnte.

Zunächst einmal ist dieser Film ein Film mit einer Botschaft, wie alle Filme von Emmanuelle Bercot. Aber dieser Film war auch eine Gelegenheit, außergewöhnliche Menschen kennenzulernen, angefangen bei Emmanuelle, die ich bewundere und verehere, aber auch Catherine Deneuve, Cécile de France, Benoît Magimel, sowie all die Leute, die ich im Team kennengelernt habe. Ich habe einige außergewöhnliche Menschen kennengelernt. Es war jeden Tag eine Freude, ein Teil des Teams zu sein. Ich bin jemand, der sich im Leben immer gerne Herausforderungen stellt. Wenn es eine Herausforderung gibt, verspüre ich eine gewisse Freude, das Adrenalin, das mich antreibt, die Herausforderung anzunehmen. Es war eine wunderbare Herausforderung, ich hatte fantastische Unterstützung, ich war die ganze Zeit glücklich. Wenn mich morgen früh jemand bittet, in einem Film mitzuwirken, werde ich es wieder tun.



CAST

Crystal	Catherine DENEUVE
Benjamin	Benoît MAGIMEL
Le docteur Eddé	Dr Gabriel SARA
Eugénie	Cécile de FRANCE
Léandre	Oscar MORGAN
Lola	Lou LAMPROS
Anna	Melissa GEORGE
William, le musicothérapeute	Clément DUCOL
Gladys, l'infirmière	Olga MOUAK
Le jeune notaire	Marc FAUVEAU
L'infirmière à fleur de peau	Babetida SADJO
L'infirmière rigolote	Izabella MAYA
L'infirmière gracile	Marushka JURY
La femme médecin	Julie ARNOLD
Marcel	Gérard GAUDRON
La femme du docteur Eddé	Nada SARA
La jeune maman	Marie COURROY
La danseuse de tango	Ariane LIAUTAUD
Le danseur de tango	Karim EL TOUKHI

CREW

Regie	Emmanuelle BERCOT
Drehbuch	Emmanuelle BERCOT & Marcia ROMANO
Produktionsleiterin	Karine PETITE
Erste Regieassistentz	Léonard VINDRY
Schnitt	Julien LELOUP & Yann DEDET
Kamera	Yves CAP, AFC, SBC & Mathieu CAUDROY
Ton	Pierre ANDRÉ
Schnitt Ton	Séverin FAVRIAU
Mischung	Stéphane THIÉBAUT
Musik	Éric NEVEUX
Ausstattung	Laurent OTT, ADC
Supervision VFX	Philippe Falap AUBRY
Kostüme	Judith de LUZE
Szenenbild	Emmanuel DÉLIS
Script	Isabel RIBIS, LSA
Besetzung	Antoinette BOULAT
Produktion	LES FILMS DU KIOSQUE
Produzenten	François KRAUS et Denis PINEAU-VALENCIENNE
Verleih Schweiz	Frenetic Films

Eine Produktion von Les Films du Kiosque, Studiocanal, France 2 Cinéma, Scope Pictures unter der Beteiligung von Canal+, Ciné+ und France Télévisions.

Unterstützt vom Centre National du Cinéma et de l'image Animée, der Region Ile-de-France und Procirep.